

Kartoffelernte – ein Kindheitserlebnis

von Fritz Ley

In meiner Jugendzeit gab es für die älteren Schulkinder in den Herbstferien eine besondere Arbeit in der Landwirtschaft: Die Kartoffelernte.

Die damals noch im Ort Much tätigen Landwirte kamen zu uns nach Hause, um mit den Eltern zu überlegen, wer von uns Kindern bei der Kartoffelernte helfen konnte. Wie bei uns, so war es auch in anderen Familien, bis die Bauern genügend Jugendliche als Kartoffelesser entsprechend der Größe ihres Ackers zusammen hatten.

Um 7.30 Uhr mußten wir beim Bauern sein. Dann wurden wir mit jeweils 2 Kindern zusammengestellt, ein Jüngerer mit einem älteren, oder wie man zusammen sein wollte. Man versuchte aber auch als Junge, mit einer Schulfreundin zusammenzukommen.

Im Kartoffelfeld wurden wir einem älteren Mann zugeteilt, dem sogenannten »Scharrer«. An der Längsseite des Kartoffelackers waren mehrere Pferdekarren aufgestellt. Entsprechend der Länge der Kartoffelfurche und der Anzahl der Leser wurde uns ein Abschnitt zugeteilt und auch markiert. Nun ging es an eine von kurzen Pausen unterbrochene Arbeit bis zum Mittag. Wenn der Beginn etwas später war, weil es vom Bauernhof bis in's Feld ein längerer Weg war, dann ging es auch durch ohne Pause.

Der Hergang war folgendermaßen.

Der Bauer oder sein Knecht fuhr mit dem Pflug (Hongsplooch) an der Furche entlang. Die Pflugschare kippte dabei die erste Furche um. In der Hälfte der Furchenlänge wurde die Furche gebrochen, das heißt, die Pflugschare nahm nur einen schmalen Streifen der Furche, so daß in der zweiten Hälfte nur wenig Kartoffel lagen. Der Scharrer scharfte mit seinem Kaascht (Dreizinkenharke) den umgepflügten Streifen auseinander und wir Kinder mußten dann



die freiwerdenden Kartoffeln in unseren Korb sammeln. Das Brechen der Furche hatte folgenden Grund. Der Scharrer und die Leser der zweiten Hälfte der Furche mit wenig Kartoffeln, mußten schnell hinter dem Pflug her, damit der Bauer nicht so lange beim Wenden am Ende zu warten brauchte. Nach dem Wenden nahm er dann die volle Furche mit viel Kartoffeln und ab der Hälfte der Furche wieder die sogenannte blinde Furche. Bei der vollen Furche hatte man ja mehr Zeit, bis der Bauer mit dem Pflug wieder zurück kam.

Wenn die Ernte gut war, dann ging es mit dem Korb im Laufschrift zu der aufgestellten Karre und zurück an die Furche, damit man fertig war, wenn der Pflug kam. Man hatte ja den Ehrgeiz, daß der Pflug in seinem Abschnitt nicht zu halten brauchte. Der Pflug trieb uns aber immer zur Eile an. Wir dachten ja auch daran, daß wir für einen Lohn arbeiteten und durften deshalb nicht faul sein.

Wenn einer faul war, schimpfte der Bauer auch schon mal oder schickte jemand nach Hause. Es wäre schon schlecht gewesen, wenn ich wegen Faulheit nach Hause gekommen wäre. Dann war endlich die wohlverdiente Mittagspause. Unser schmerzender Rücken konnte sich erholen. Dann ging es zum Bauernhof zum Essen.

Da kam auf den Tisch, was

man zu Hause selten und auch nicht in der Fülle kannte. Mancher Bauer freute sich mit uns und hielt uns schwache Kinder an, tüchtig zuzulangen. Wir waren ja auch hungrig von der ungewohnten Arbeit. Sauerkraut mit Speck gab es fast bei jedem Bauern einmal. »Sure Kappes mött Speck«. Unser Bäuchlein mußte dann schon für einiges herhalten. In der großen Runde schmeckte es ja auch besonders gut.

Die Männer hatten inzwischen die vollen Karren, die vom Feld mitgebracht wurden, geleert und wir konnten auf den Karren wieder auf's Feld fahren. Wir durften dann auch schon mal die Zügel in die Hand nehmen.

Bevor es im Feld wieder losging, wurde mancher Schabernack untereinander getrieben. Wie am Vormittag ging es weiter, ununterbrochen. Kartoffel auflesen, Körbe ausleeren, bis jemand rief: »Dä Kaffe kütt«. Dann kam die Bauersfrau vielleicht mit einer Nachbarin, die ihr beim Kochen half. Wenn die Körbe ausgepackt waren und der Bauer den Pflug anhielt, hieß es »Kaffeetrinken«. Dann ging es aber im Laufschrift zur »Kaffeetafel«. Jeder bekam eine Tasse, vielleicht blechemailiert. Die Frauen gingen rundum und schenkten uns Kaffee (Spitzbohne) mit Milch ein. Jeder bekam eine Schwarzbrotsschnitte mit Wurst oder Käse und vielleicht vom Bauern gebacken

eine Blatzschnitte drauf. Meistens gab es auch noch Waffeln, die ganz frisch gebacken waren. Trotz schmutziger Hände schmeckte es ausgezeichnet. Ohne lange Pause ging es dann wieder an die Arbeit. An manchen Tagen ging es bis fast zur Dunkelheit, um einen Acker fertig zu ernten. Dann endlich der verdiente Feierabend. Unser schmerzender Rücken brauchte auch Erholung.

Zum Abendessen gab es oft Milchsuppe, Graupensuppe mit getrockneten Pflauren, »Jeeschzenzupp möt Kwett-schen«. Wenn man an einem Tag mit der Ernte nicht fertig war, gingen wir schon bald nach Hause, um am kommenden Tag wieder ausgeruht dazusein.

Am letzten Tag der Ernte dauerte es uns nach dem Abendessen schon zu lange, bis wir mit den beliebten Spielen anfangen konnten. Versteckensspiel im ganzen Gehöft, Pfänderspiele, Blinde Kuh, Ratespiele, u.s.w. Die Müdigkeit war vergessen. Das ging dann so weiter bis der Bauer uns den Lohn auszahlte. Der Stundenlohn war sehr verschieden. Je nach anstrengender Arbeit gab es von 1,50 bis 2,50. Wir waren stolz mit so viel Geld nach Hause zu kommen. Es ging dann schon bald in's Bett.

War die Ernte bei einem Bauern zu Ende, ging es vielleicht am nächsten Tag zu einem anderen.

Manchmal mußten wir auch außerhalb des Ortes Much und dann einen Weg von über einer halben Stunde marschieren.

Wenn es auch schöne Tage waren, so war man doch froh, wenn die schwere Arbeit vorbei war.

Die Herbstferien waren dann schon bald zu Ende und die Schule wartete wieder auf uns.

In den Schulpausen wurden dann die Ferienerlebnisse noch mal ausgetauscht.